

Eine amerikanische Reise im Jahre 1883

Aus Briefen von Georg von Siemens

Die hier veröffentlichten Briefe an seine Frau sind gedruckt bei: Karl Helfferich, Georg von Siemens, Bd.3, Berlin 1923, S. 304-319.

Georg von Siemens, der Vorstandssprecher der Deutschen Bank von 1870 bis 1900, reiste im Jahre 1883 zu den Eröffnungsfeierlichkeiten der Northern Pacific Railroad in die Vereinigten Staaten. Die Finanzierung und die Sanierung dieser berühmten Eisenbahnlinie sowie die Auseinandersetzungen mit Henry Villard, dem Präsidenten der Northern Pacific, beschäftigten Siemens während der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts intensiv. Er reiste mehrere Male in die USA, weil sich sein direktes Eingreifen als notwendig erwies.

»An Bord der ›Elbe‹, 16. August 1883

Wir sind eben im Angesicht von Dover und werden in Southampton Gelegenheit haben, Briefe abzugeben; also hat sich ein Schreibkränzchen gebildet, dem ich mich eben mit geborgter Feder, Tinte und Papier anschließe.

Am Abend vor der Abfahrt war Festlichkeit im Bremer Ratskeller, wo wir Hallgarten 1847 und Rüdeshimer 1876, der recht gut war, nebst einigen Brötchen vorgesetzt erhielten; dafür spottschlechte Reden hören mußten. Die Schwierigkeit des Bremer Senats bestand darin, daß er für eine Gesellschaft von Privatleuten, die nach Amerika gingen, irgendeinen öffentlichen, politischen Zweck entdecken wollte, aber zugleich auch nur einen solchen politischen Zweck, der den gegenwärtigen deutschen Machthabern gefallen könnte. Wenn nun hierdurch Auswanderungsbeförderung, Anlage deutscher Gelder in fremden Ländern ausgeschlossen wurde, so blieb nichts mehr übrig, als ein Selbstlob der Hansestädte, welche den freundlichen Verkehr mit den amerikanischen Staaten pflegen wollten, indem sie andere Leute dorthin reisen ließen, also Vergnügungsreisende oder Auswanderer mit Rückkehr. Der Schwierigkeit der Lage entsprechend entsprechend blieben auch sämtliche Redner mit ihren Toasten stecken. Kurz die Sache war ledern. Aber die Kellerdekoration sehr schön.

Unser Schiff ist sehr sehr bequem und enthält eine Bevölkerung von ca. 1400 Menschen. Es schneidet diesem Gewicht entsprechend sehr ruhig durch die Wellen, schaukelt wenig, und wir haben bis jetzt nur sehr wenig Seekranke. Mir selbst ist es sehr gut ergangen, und ich fange an, mich für leiblich fest zu halten. ...

An Bord der Elbe, 24.8.1883

Heute kann ich Dir nur kurz schreiben, weil ich an Bord des Schiffes so sehr mit Arbeit überhäuft bin, daß ich nicht viel Zeit habe. Seit acht Tagen stehe ich jeden Morgen um 5 Uhr auf, um die Zeit für einen oder zwei Briefe zu erübrigen: Bisher sind alle meine Versuche fruchtlos gewesen. Von sämtlichen fünf Zeitungskorrespondenten hat noch keiner seinen ersten Artikel fertig gebracht, und Verzweiflung malt sich auf allen Gesichtern, weil wir morgen Vormittag schon in New York ankommen.

Am Anfang war in einigen Kajüten leichte Seekrankheit, die sich am Sonntag sehr steigerte, so daß nur noch etwa 50 bis 60 Personen bei Tisch erschienen, von welchen wieder 20 keinen Appetit mehr hatten. Ich selbst habe während der ganzen Reise keine Spur von Seekrankheit gehabt. Im Zwischendeck sind etwa 1000 Passagiere, meist Württemberger, Bayern und Badenser, von welchen viele recht

wohlhabend aussehen. Die Zeit, wo nur arme Leute auswanderten, scheint vorbei zu sein. ...

New York, Hotel Brunswick, 28.8.1883

Mein Brief vom Schiff ist noch glücklich so abgegangen, daß er bereits um 2 Uhr Mittags auf dem Rückweg war. Sollte dieser Brief, welcher auf einem schnelleren Schiffe fährt, vorher ankommen, so genüge die kurze Mitteilung, daß wir am Sonnabend früh 9 Uhr in dem Hafen eintrafen und landeten. Auf dem Hafendamm (jede Dampfschiffahrtsgesellschaft hat einen eigenen kleinen Hafen, Pier, in welchen ihre Schiffe einlaufen und gelöscht werden) waren einige Leute versammelt, die uns abholten, indessen nur wenige, weil das Schiff sich um etwa 18 Stunden über Erwarten hinaus verspätet hatte. (In der letzten Zeit hatte der Nebel uns gezwungen, langsam zu fahren.) Das Entladen und die Erledigung der Zollformalitäten dauerte etwa 2-3 Stunden, eine nicht allzu lange Zeit, wenn man bedenkt, daß 1200 Personen nebst Gepäck, also eine ganze kleine Stadt, über zwei Brettchen auf das Land laufen und sich untersuchen lassen mußten. Gegen 12 Uhr waren wir im Hotel, wo wir Schurz und andere Deutschamerikaner fanden, die uns begrüßten. Um 2 Uhr fuhren die Meisten in einem großen Wagenzuge durch die Stadt. Ich trennte mich und fuhr mit dem jungen Delbrück allein. Abends um 7 Uhr war großes Dinner im Union League Club lediglich für uns. Der Hauptgebrauchsartikel war Eiswasser. Man war allgemein erschöpft und ging um 11 Uhr zu Bett.

Eigentümlich war es mir, daß ich hier nachträglich auf dem Land in der ersten Zeit das Gefühl des Schwankens nicht los werden konnte. Im Bett drehte sich alles. Wenn ich aufstand, schwankte alles um mich herum, als ob ich betrunken wäre. Es soll dies häufig bei denjenigen vorkommen, welche nicht seekrank geworden sind. Ich erhielt die Empfindung des Wohlbehagens erst wieder zurück, als ich am Freitag morgen früh 10 Uhr wieder auf einem Schiff war und mit der ganzen Gesellschaft unter zahlreichen Flaggen mit Musikkorps den Hudson hinauf nach Westpoint fuhr. Der Hudson ist nur dem Namen nach ein Fluß, in Wirklichkeit ist er ein See, und seine Hauptähnlichkeit hat er mit dem Bodensee, mit dem Unterschied, daß die Berge (anfänglich 400-500 Fuß, demnächst aufsteigend bis 1800 Fuß) etwas niedriger sind. Der Hauptreiz besteht in dem fürstlich vornehmen, von zahlreichen Dampfschiffen durchfurchten Wasser. Von dem Verkehr auf demselben hat man einfach keinen Begriff. Um den Hudson herum liegen drei große Städte: New York, Hoboken und Brooklyn. Fähren transportieren ganze Straßenabschnitte von Hoboken nach New York und umgekehrt. Es sieht zu wunderbar aus, wenn auf einer Fähre ein Bierwagen, eine Droschke und eine Equipage hintereinander stehen.

Gestern waren wir auf der Villa des Herrn Villard am Hudson eingeladen, wohin wir um 10 Uhr mit der Eisenbahn fuhren. Natürlich wieder großes Frühstück, Musik usw. Man fuhr uns in der Gegend umher, wo wir das reizende Landhaus des Dichters Washington Irving besichtigten, zeigte uns eine Reihe wunderschöner Aussichten und entließ uns gegen 5 Uhr, so daß wir um 6 Uhr zu Hause waren. Um 8 Uhr war Fest des deutschen Liederkranzes, der Vereinigung der New Yorker Deutschen, mit vielen Toasten, welche Du in der Zeitung lesen wirst, und mit ausgezeichnetem Gesang.

Heute ist Ruhetag; d. h. ich kann zum Bankier gehen, mir Geld holen und einige Einkäufe von Dingen machen, welche mir fehlen (z. B. Feder, Tinte, Papier und Nähzeug usw.) und diesen Brief in die Post geben. Am Nachmittag geht das Gepäck zur Post, und dann geht die Reise nach Maßgabe anliegenden

Vergnügungsprogramms los. Mir schaudert, wenn ich an die Masse Vergnügen denke.

Minnetonka, 2.9.1883

Aus dem Vergnügungsanzeiger, welcher Dir zugeht, wirst Du ersehen haben, wie schwer es ist, hier Briefe zu schreiben.

Aus Chicago und von den Niagarafällen konnte ich Dir nur flüchtige Karten senden. In diesem Hotel gibt es keine Tinte. Um das einzige Tintenfaß dieses Hotels, welches ungefähr 700 Zimmer hat, sitzt ein Haufen Menschen, welcher dasselbe beinahe ausgeschrieben haben. Ich sitze an einem Nebentischchen und stehe bei jedem dritten Wort auf, um frisch einzutauchen.

Wir sind am 28ten Abends 9 Uhr in einem wunderbar bequemen Zug nach den Niagarafällen abgefahren. Ich fuhr zusammen in demselben Wagen mit Villard und Familie, unserm preußischen Gesandten Eisendecker nebst Frau, Carl Schurz (der sich der ganzen Gesellschaft mit wunderbarer Liebenswürdigkeit und Höflichkeit annimmt), Dr. Schütt und Dr. Borchardt (alter 48er aus Manchester), Dr. Jacobi (früherer Angeklagter in dem Kölner Kommunistenprozeß aus 1852), dem Exgouverneur Salomon aus Wisconsin, Paul Lindau, Professor Zittel aus München und Professor von Holst aus Freiburg, also in angenehmer und geistreicher Gesellschaft. Wir kamen Mittag 2 Uhr an den Niagarafällen an, welche im Anfang einen ziemlich unbedeutenden Eindruck machen und erst dann gewinnen, wenn man die Wassermassen in der Nähe betrachtet und sich ihrer unmäßigen Ausdehnung nach und nach bewußt wird. Der Niagara fällt in zwei neben einander liegenden, durch eine Insel getrennten Fällen etwa 270 Fuß hoch ungefähr geradeso in das Tal, wie man eine Waschbütte ausgießt, und fließt dann ziemlich ruhig ab. Erst eine halbe Meile unterhalb verengt sich das Bett, und dort entstehen sehr starke Stromschnellen, in welchen der Kapitän Webb ertrunken ist. Die Breite der Fälle ist: 500 Meter der eine, 1500 Meter der andere. Die Wassermasse wird an einigen Stellen auf 20 Fuß Dicke geschätzt. Rundum die verschiedensten Hotels, wo man angeredet wird wie in der sächsischen Schweiz.

Am Abend 9 Uhr ging es nach Chicago, wo wir am anderen Abend 8 Uhr eintrafen. Dort suchte uns eine deutsche Deputation am Bahnhof auf, brachte uns in das Hotel Palmer, ein sieben Stock hohes Riesengebäude, viermal so groß wie der Kaiserhof, wo ich Nr. 462 im 4. Stock wohnte. Die Treppen werden natürlich dort gar nicht benutzt, so wenig wie in New York. Alles geht mit der Elevation auf und ab. Am anderen Morgen 9 Uhr holte man uns ab, fuhr uns in den Parks (welche wenig Bäume haben) auf und ab, und führte uns in die Getreidebörse, wo eine Anrede gehalten und eine Antwort von Villard und Bunsen gegeben wurde, ließ uns zu Mittag essen und fuhr uns demnächst wieder in der Stadt spazieren bis der Zug nach St. Paul Abends um 7 Uhr abging. Eine Deputation dieser Stadt war uns schon bis Chicago entgegengekommen und fuhr mit uns zurück. Im dem Zuge glänzendes Souper mit allen möglichen Kostbarkeiten und Weinen. Ich war inzwischen ausquartiert worden, weil der Exgouverneur Washburn mitkam, und wohnte mit Eduard Lasker (dem Reichstagsabgeordneten) zusammen, der gleichfalls in Chicago zu uns stieß.

Hier werden die Besiedelungen etwas dünner. Auf allen Stationen lagen Zimmerhölzer in unendlichen Mengen. Die Farmen waren nur noch Holzhäuser.

In St. Paul kamen wir um 10 Uhr Morgens an, wurden im Wagen 3 Stunden herumgeführt auf miserablen Straßen zwischen reizenden Villen, deren Besitzer 8

Millionen, 10 Millionen Dollar und so fort im Vermögen haben, welche meist durch Steigerung des Grundbesitzwertes erworben waren.

Hier ist mir erst die Größe Amerikas klar geworden. St. Paul hatte 3000 Einwohner im Jahre 1849, 10.000 Einwohner im Jahre 1860 und gegenwärtig mehr als 100.000 Einwohner; seine Steuern sind die Hälfte der Berliner Steuern. Der Kontrast zwischen fertigen und unfertigen Anlagen ist das Wunderbarste, was man sehen kann. Der Boden der Stadt ist hügelig; neben den sonderbarsten Ruinen stehen 6-7 Stockwerk hohe Geschäftshäuser. Der Grund und Boden in den belebten Straßen ist so teuer wie in Berlin Behrenstraße und Leipziger Straße.

Um 2 Uhr glänzendes Frühstück. Dann Eisenbahnfahrt nach Minneapolis (2½ deutliche Meilen), eine in der Ebene liegende Stadt von gleichfalls 100.000 Einwohnern, wo die größten Mühlen der Welt stehen. Der Mississippi bildet dort Wasserfälle, deren Kraft man auf 275.000 Pferdekräfte schätzt. Die Kraft wird durch elektrische Maschinen in die Stadt übertragen und dort gegen Geld vermietet. Auch hier ungepflasterte Straßen, an welchen die schönsten Villen stehen (meist aus Holz, nur die neueren aus Stein), überall Leute von 5 bis 10 Millionen Dollar im Vermögen. Alle diese Städte erwarten eine Verdreifachung ihres Vermögens von der neuen Bahn und sehen der Eröffnung mit Begeisterung entgegen, haben also auch die allergrößten Festlichkeiten vorbereitet, von welchen Dir demnächst ein amerikanischer Zeitungsbericht zugehen wird. Am Abend um 9 Uhr fahren wir hierher, Lake Minnetonka, von wo ich Dir schreibe. Hier sammelt sich Alles für die große Tour. Am Tisch neben mir saß General Grant, ein kleiner untersetzter Mann, aussehend wie ein guter deutscher Gutsbesitzer. Außerdem eine Menge amerikanischer Staatsmänner, deren Namen Dich kaum interessieren, deren Gesichter zu sehen sehr interessant war. Da die Zahl der Gäste etwa 300 beträgt, wird es wohl schon möglich sein, mit denselben zusammen zu kommen. Hier werden die Züge zusammengestellt. Ich bin im ersten Zug mit Villard und der Mehrzahl der deutschen Gäste. Morgen ist ein riesiger Aufzug, des Morgens in St. Paul, des Abends in Minneapolis; dann Bankett von 1000 Personen im hiesigen Hotel, für welches die Stadt St. Paul 75000 Dollar = 315000 Mark ausgibt, dann Nachts 12 Uhr Abfahrt.

Ob ich die nächste Zeit noch viel schreiben kann, weiß ich nicht, glaube es auch kaum. Auf der Bahn wackelt es zu sehr, und keine Poststation hat Marken genug, um den Bedarf zu befriedigen, wenn der Heuschreckenschwarm da niederstürzt.

Portland, 12.9.1883

Seit Minnetonka habe ich verschiedentlich versucht, Dir zu schreiben, aber entweder hat Mangel an Postmarken die Absendung verhindert, oder es ist etwas anderes dazwischen gekommen. Wir wurden nämlich in unseren Schlafwagen so eng zusammengedrängt, daß nicht viel Platz war, irgend etwas vorzunehmen, und ich hatte nicht gerade den besten Platz.

Die Reise war indessen außerordentlich interessant. Das Land kommt eben aus dem Zustand der Wüste heraus und tritt sofort in die höchste Kultur über. In der Einöde Dresch- und Sämaschinen; neben dem Indianer ... gehen Damen in Sammet und Seide spazieren; neben dem feingebildeten Mann, der in den höchsten Salons in Europa erscheinen könnte, bewegen sich mit dem Anspruch (welcher auch anerkannt wird) auf gleiche Achtung Cowboys (Viehtreiber), die mit dem Revolver zu operieren gewohnt sind.

Wir fuhren am 3.9. von Minnetonka ab durch die Getreide-Ebenen Dakotas, wo man keinen Baum, sondern nur abgeerntete Weizenfelder sah, durch Städte, welche 25 Tage bis 5 Jahre alt waren, von welchen eine jede sich bei den Empfangsreden für die zukunftsreichste der Welt erklärte, und von welchen jeder geantwortet wurde, daß sie ohnehin bereits schon jetzt eine der bedeutendsten sei. Wir kamen dann nach zwei Tagen in die Gebirge Montanas, welche aber an Großartigkeit der Formen und Vornehmheit des Aussehens weit hinter der Schweiz zurücktreten, hörten dort dieselben Reden und gaben dieselben Antworten.

Bei dieser Gelegenheit sahen wir das merkwürdige Schauspiel: ein Tanz der Crow-Indianer, von welchen sich - auf Bestellung - einige Tausend Mann mit Weibern, Kindern und Pony's auf beiden Seiten der Eisenbahn gelagert hatten. Das Schauspiel, von welchem Du die verschiedenartigsten Beschreibungen in der Kölnischen und Nationalzeitung lesen wirst, machte schließlich wegen seiner Einförmigkeit einen ermüdenden Eindruck, obgleich man sich fragen mußte, daß man dasselbe nie wieder sehen könne, weil niemals wieder eine gleiche Anzahl dieser Leute zusammen gesehen werden wird. Der Dolmetscher dieser Indianer war ein Hannoveraner, bei ihm machte ich die Bekanntschaft eines Berliner Sozialdemokraten, der wegen Unannehmlichkeiten mit der Polizei vor 1 ½ Jahren Berlin verlassen mußte und seine Erzählung mit den Worten schloß: »Es ist schon ganz gut hier, man hat plenty of money, aber für einen Berliner ist es doch nicht.«

Dann senkten wir uns in das Tal des Snake River hinab, wo wir viele Stunden durch unendliche Waldungen fuhren; nur ab und zu am Fluß einen fischenden Indianer bemerkend; kamen dann in das Tal des Columbia, welches gerade so baumlos war, wie das erstere baumreich. In einer Stadt Dalles fand ich eine Märkerin aus Schulzendorf bei Berlin, welche mir auf meine Frage antwortete, sie wollte wieder nach dem Mississippi zurück, von wo sie hergekommen, »denn hier gibt es doch nichts als Himmel und Steine.« Die Gegend hier wird durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemacht (es hatte seit vier Monaten nicht geregnet), trägt aber dann auch tausendfältig. Endlich kamen wir gestern nach Portland, wo wieder der Dir aus St. Paul und Minneapolis bekannte Empfang mit einer Prozession stattfand. Am Abend Konzert eines Dilettantenvereins, der Haydn, die Wacht am Rhein usw. usw. in einem schönen großen Saal (natürlich aus Holz erbaut) vortrug, und endlich in das Hotelbett, in welchem ich wieder (wie in New York) nicht schlafen konnte, weil es zu ruhig war. Hoffentlich geht es diese Nacht besser.

Morgen geht es nach Norden: Vancouver's Insel und British Columbia, von wo wir nach vier Tagen zurückkommen.

Bisher ist das Wetter überaus warm gewesen. Ich hatte Kälte erwartet; wir haben nur von Hitze und Staub gelitten, und hier ist es noch immer so wie Ende Juli in Berlin.

Nach meiner Rückkehr hierher denke ich mich mit einigen Bekannten von der Hauptgesellschaft zu trennen und nach San Francisco zu gehen, wenn ich auf den überfüllten Steamern einen Platz finden kann. Vorläufig bin ich zum 19.9. vorgemerkt. Der Verkehr ist hier sehr stark mit Californien, obgleich die Reise drei Tage dauert. ...

Meine Gesundheit ist vorzüglich. Die nicht geringen Eß-Strapazen habe ich sehr gut überstanden, sehne mich aber doch nach der magereren Kost in der Tiergartenstraße in Berlin.

Ich habe heute hier Deinen ersten Brief aus Bosenheim erhalten und mich herzlich über Deine Nachrichten gefreut. Vor New York, d. h. vor etwa drei Wochen, werde ich schwerlich wieder etwas von Dir sehen und hören und will nur wünschen,

daß alles wohl bei Euch bleibt. Für einen verheirateten Mann sind dergleichen weite Reisen doch kein recht vernünftiges Ding, und wenn ich nicht dächte, daß Du bei Deinen Eltern gut aufgehoben bist, so könnte ich mir einen ganz ordentlichen Katzenjammer anhängen. Hoffentlich geht alles gut vorüber.

San Francisco, 18.9.1883

Wir haben uns von der großen Reisegesellschaft getrennt und gehen über San Francisco nach Hause, fahren aber vorläufig nach den ›dicken Bäumen‹, was eine ziemlich mühselige Postfahrt von sechs Tagen erfordert. Bei der Hitze und dem Staub (es hat seit vier Monaten nicht geregnet) ist dies nicht gerade bequem, aber die Partie soll sehr lohnend sein. Dann geht es direkt über New York nach Hause. Da wir hier nur durchfahren, ist nicht viel Zeit zum Schreiben.

Wetter ausgezeichnet, Gesundheit vortrefflich.

San Francisco, 26.9.1883

Seit ich Dir geschrieben, ist viel Zeit vergangen, aber die Reise nach Yosemite-Valley und nach den big trees war so anstrengend, daß ich während derselben auch dann nicht hätte schreiben können, wenn überhaupt eine Postverbindung möglich gewesen wäre.

Wir fuhren am 15. September nachts 12 Uhr nach San Francisco, wo wir nach 60stündiger Fahrt am 17. ankamen. Am 18.9. waren wir mit Vorbereitungen für die Weiterfahrt, die hier ziemlich umständlich ist, beschäftigt und fuhren am 19.9. mit der Eisenbahn 8 Stunden nach Madera. Dort blieben wir über Nacht im Eisenbahnwagen und fuhren morgens von 6 Uhr an 14 Stunden in großer Hitze und entsetzlichem Kalkstaub anfänglich durch die Ebene neben einem ausgetrockneten Flußbett, nachmittags durch die Vorberge der Sierra Nevada nach einem Bergmannsdorf ›Clarks Hotel‹, wo wir zur Nacht blieben. Am 21.9. weiter mit Post durch die Sierra Nevada selbst, die hier noch reichlichen Wald hat, nach einem von hohen Granitfelsen eingeschlossenen Felsental, dem berühmten Yosemite-Tal, welches die Amerikaner das indianische Paradies nennen. Der Reiz des Tales besteht darin, daß neben der mächtigen, in Europa nur selten erreichten Felsenszenerie, der großartigste Wasserreichtum und der schönste Blumenflor bestehen soll. Von letzteren beiden haben wir nichts gesehen, da es seit März (!) nicht mehr geregnet hat. Aber ich glaube, daß die Amerikaner für diesen Fall Recht haben und daß es im Frühjahr sehr schön sein muß. Wir haben nur wenig gesehen, da alles entsetzlich trocken war. Die Wasserfälle und Blumen fehlten, die Bäume waren trocken, der Wald brannte an den verschiedensten Stellen, und der Staub war entsetzlich. Wir blieben am 22.9. dort, begannen am 23.9. die Rückreise und trafen gestern Mittag 25.9. erschöpft wieder hier ein, wo wir einen Teil der alten Reisegesellschaft vorfanden.

Ich bin heute am 26.9. hier in San Francisco auf sämtlichen Banken gewesen, um zu sehen, ob man irgendein Geschäft zwischen Berlin und San Francisco zu Stande bringen kann, aber die kommerziellen Verbinden sind zu geringwertig, als das irgendetwas zu tun wäre.

Nachdem wir uns hier in dem prächtigen 6 Stock hohen Palace Hotel (welches ungefähr 1200 Betten hat und immer voll ist) erfrischt, wollen wir morgen am 27.9. weiter nach Süden und über Los Angeles, Santa Fé, durch Neu Mexico nach Kansas City und St. Louis am Mississippi gehen. Die Tour führt stark nach Süden, und es wird sehr heiß werden; aber ich möchte mir doch die Weinproduktion ansehen. Man

ist in Californien erstaunlich weit darin. Der Riesling ist so gut wie unser deutscher, nur etwas schwerer. Der künstliche Champagner (hier trinkt Alles Champagner) ist so gut wie der unsrige, und ich möchte wirklich glauben, daß die Leute Recht haben, welche behaupten, daß in zehn Jahren Californien der Welt die Weinpreise diktieren wird.

Zugleich komme ich dann durch die südliche Wüste, sehe die Wohnungen der Azteken und habe dann sowohl die unkultivierten Teile des Nordens, als auch diejenigen des Südens gesehen. Wenn ich dann auf der Rückreise den kultivierten Osten angesehen habe, so denke ich die für ein Urteil erforderlichen Grundlagen gewonnen zu haben, in der Kenntnis 1.) desjenigen, was die Amerikaner bereits erreicht haben, und 2.) in der Schätzung derjenigen Hilfsmittel und Kulturbedingungen, welche ihnen für die Zukunft zu Gebote stehen. Ganz leicht wird mir die Reise nicht, denn es drängt mich sehr nach Hause; aber ich habe mir doch schließlich sagen müssen, daß ein anderer Reiseplan, der mich früher nach Hause brächte, nicht zweckentsprechend sein würde. Ob mir die auf diese Weise erworbenen Anschauungen viel nützen werden, kann ich freilich nicht übersehen; immerhin werden die acht Tage mehr für uns beide erträglich sein, wenn man die Überzeugung gewinnt, daß nur auf diesem Wege einigermaßen feste Resultate zu erreichen sind. Hier aus Francisco ist nicht viel zu berichten. Es gibt in Amerika nicht annähernd so viel interessante Dinge, als in dem alten Europa, welches eben auf eine 800jährige Kulturarbeit zurückblickt. Das interessanteste Moment beruht auf der Vergleichung, und man wird nicht durch das angeschaute Ding an sich zur Bewunderung hingerissen, sondern nur durch das damit verbundene subjektive Moment der Vergleichung, wenn man sich sagt, daß alle diese Dinge in so kurzer Zeit entstanden sind. Über diese Fragen werden wir an den langen Winterabenden noch viel zu sprechen haben.

Mein Reiseplan ist insoweit festgestellt, daß ich als bestimmt annehme, daß ich am 10.10. in New York bin. Von dort fahre ich entweder mit dem Schiff am 17.10. oder am 24.10. nach Deutschland. Die Wahl des Schiffes wird davon abhängen, ob ich ein bestimmtes Geschäft, welches ich im Auge habe, zu Stande bringen kann oder nicht. Ich hoffe, daß es mir möglich werden wird, durch eine glückliche Kombination verschiedener Interessen ein Geschäft mit der Northern Pacific Eisenbahn zu Stande zu bringen. ...

Meine Gesundheit ist nach wie vor vortrefflich. Die Hotels sind hier ausgezeichnet, selbst in der Wüste kann man, freilich für vieles Geld, allen Komfort der Welt haben, und ich bedaure nur, daß Du nicht alle diese Sachen mitmachen kannst. Die hiesigen Verhältnisse sind in dem Mark Twain'schen Buch (Silberland Nevada) gar nicht übertrieben geschildert. Sobald man aus den Städten herauskommt und auf der Postkutsche durch die Minendörfer fährt, fühlt man sich in einem anderen Land und in einem andern Zeitalter.

Wenn man in einem Wirtshaus im Gebirge Wirt und sämtliche Kellner mit Revolvern bewaffnet sieht, so macht das einen ganz komischen Eindruck. Aber für uns Durchreisende ist man allgemein von der größten Aufmerksamkeit. Es schmeichelt allen Amerikanern ohne Ausnahme, daß sie Leute sehen, welche ihr Land studieren und einige Komplimente über das Land machen. Jedermann ist der beste Freund des Durchreisenden, der von allen Seiten auf das Entgegenkommendste behandelt wird, und zwar behandelt man die Deutschen viel besser als die Engländer, wie wir zu erfahren vielfach Gelegenheit hatten.

Manitou Springs, Colorado, 5.10.1883

Ich sitze hier in Colorado, nicht weit von Denver, während der Rest meiner Gesellschaft die Städte in den Rocky Mountains geschäftsmäßig abklappert. Ich habe aber den Kopf vom Sehen so voll bekommen, daß ich einen Tag Ruhe im hiesigen Badeorte 6400 Fuß über dem Meer, also etwa höher wie Pontresina, dem Umherfahren vorzog.

Von San Francisco gingen wir nach dem Süden Californiens, Los Angeles (Engelstadt), was die Amerikaner ihr Paradies nennen. Und es könnte auch ein Paradies sein, wenn es manchmal regnete. Aber eine reiche südliche Kultur, entsprechend derjenigen Neapels, ist dort nur durch künstliche Bewässerung aufrecht zu erhalten. ...

Wir blieben dort zwei Tage, weil auf der Eisenbahn von Mohaje nach den Needles nur Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Züge gehen, blieben in der Wüste einen und einen halben Tag, auf der Atlantic Pacific fahrend, besuchten unterwegs den Cannon des Colorado, ein angebliches amerikanisches Weltwunder, welches auf uns Alle nur dadurch Eindruck machte, daß die Reise dorthin (6 Stunden Wagen bzw. Reiten auf schauderhaftestem Gebirgsweg) eine der beschwerlichsten war, welche man sich denken kann. Wir kamen spät in der Nacht zurück und mußten auf elenden Wagen, bespannt mit Maultieren, 4½ Stunden bei Tag (bei Nacht 5½ Stunden) fahren, so daß wir Alle wie zerschlagen waren. Ich habe mir bei der Gelegenheit leicht den Fuß vertreten, so daß ich am andern Tag in unserm Eisenbahnwagen blieb, während die Anderen in New Mexico die sogenannten alten spanischen und aztekischen Reliquien besichtigten. Ich kaufte hier einige Kleinigkeiten von den Indianern, die hier zum Teil eine seßhafte Lebensweise haben und Nachkommen Montezumas sein sollen.

Hier soll nämlich der Geburtsort Montezumas gewesen sein. Die Reliquien sind natürlich die aller kümmerlichsten der Welt. Die Töpferindustrie ist elend und zeichnet sich nur durch den liederlich-gemeinen Charakter des hergestellten Fabrikates aus. Dafür kosten die Sachen, welche bei uns 20 Pfenning kosten würden, hier 2-5 Dollar. Eine hübsche Decke habe ich erworben, die ich mitbringe. Das Durchfahren der Hochebene von Arizona und New Mexico war aber interessant. Die Wüste bedeckt mit Cactus und Aloe, welche wild wachsen, macht einen großartigen Eindruck.

Endlich am 3.10. kamen wir in die Zivilisation bei Las Vegas, wo wir ein Schwefelbad besuchten und uns in einem glänzenden Hotel 5500 Fuß über dem Meer an verschiedenen echt Pariser Dinern delectierten. Am 4.10. Abends fuhren wir von dort nach Pueblo, und ich ging nach Colorado Springs und Manitou Springs und wohne dicht am ›Garden of the Gods‹ nahe bei zerklüfteten Kalkgebirgen, in einem niedlichen Eisenbad, wo die Anderen mich morgen früh 6.10. um 7 Uhr abholen, um das in der Eile zu sehen, was ich heute in bequemster Ruhe genossen habe.

Die Gebirge hier können sich in keiner Weise mit unserer europäischen Gebirgswelt messen. Die Höhe ist die gleiche. Der Pikes Pik ist etwa 14000 englische Fuß = 12600 rheinische Fuß hoch; aber er zeigt bis jetzt nur Spuren von Schnee. Es fehlt der Wald, die Mannigfaltigkeit und die schöne Linie. Das Gebirge hebt sich ohne jede Vermittlung von Vorbergen und Tälern, braunrot gefärbt (ähnlich wie die Apeninnenfarbe, welche auch nur abends blau ist) aus der Hochebene heraus und macht deshalb einen langweiligen Eindruck. Ich muß gestehen, daß ich in landschaftlicher Beziehung von Amerika durchweg enttäuscht bin. Die von den Menschen geschaffenen Leistungen sind großartig, wenn man bedenkt (aber diese Gedankenarbeit muß dazu kommen), daß alles ein Resultat von wenigen Jahren ist; aber die Natur ist schwach. Das (einzige) Bewunderungswürdige in Amerika ist nicht das Land, nicht die Stadt, sondern der Mensch, der Amerikaner, der mit allen seinen

Fehlern ein ganz wunderbares menschliches Spezimen darstellt, von welchem die alte Welt einst viel zu lernen haben wird.

Bis jetzt habe ich nur einen einzigen Brief von Dir, den ersten, den Du in Bosenheim geschrieben; sonst habe ich nichts von Euch gehört, als durch Deines Vaters Depeche. Ab und zu wird es Einem doch etwas ängstlich. Über vier Wochen bin ich aber zu Hause.

New York, 13.10.1883

Ich bin vorgestern hier angekommen, nachdem ich eine sehr interessante, aber auch einigermaßen anstrengende Fahrt durch Californien über die Atlantic Pacific Railroad, über Colorado, Kansas, St. Louis, Pittsburg gemacht habe.

Ich habe mir in Colorado leicht den Fuß verknaxt und mußte mich einige Tage schonen. Deshalb bin ich mit dem Schnellzug vier Tage und drei Nächte hindurch von Pueblo (Colorado) im Schlafwagen direkt nach New York gefahren, während die übrigen Herren an den verschiedenen Orten ausstiegen und deshalb langsam nachkommen. Die Reise war sehr bequem. Die amerikanischen Züge gehen sehr viel langsamer als die europäischen - im Westen 4 deutsche Meilen pro Stunde - , deshalb ist die Erschütterung sehr viel geringer, und man kann - ähnlich wie in Rußland - unbegrenzt lange Zeiten ohne alle Unbequemlichkeiten im Wagen zubringen.

Hier wird es jetzt Herbstwetter, ich habe seit 15. August gestern den ersten ordentlichen Regen gehabt, für welchen ich mir einen Extraregenschirm kaufen mußte, weil ich den meinigen auf der Reise verlor. Aber ich habe selten eine größere Freude empfunden als über diesen Regen und die damit verbundene feuchte Luft. Nachdem man beinahe zur Mumie in diesem trockenen Klima ausgetrocknet war, war der Regen ein Bedürfnis geworden, und es kam mir wieder so recht heimatlich vor.

In New York habe ich die ersten Briefe von Dir vorgefunden - mit Ausnahme eines einzigen, den ich in Portland erhielt - von 24.8. bis 15.9.! Seit dieser Zeit ist nichts gekommen. Ich denke mir, daß Du aufgehört hast zu schreiben, seitdem Du aus San Francisco gehört, daß ich mich von der eigentlichen Villard Party getrennt habe.

Hier bin ich scharf im Geschäft, aber die Verhältnisse sind außerordentlich ungünstig, so daß ich mir nur wenig Erfolg verspreche. Von den übrigen Mitgliedern der Expedition habe ich deshalb auch nur wenig gesehen.

Am 17.10. gehe ich nach Europa zurück, reich beladen mit Photographien usw., und werde somit am 28.10. früh in Bremen und am 29.10. früh voraussichtlich in Berlin sein, wenn der Dampfer (Werra), bekanntlich einer der besten des Norddeutschen Lloyd, eine gute Reise macht, wie wohl anzunehmen.«